



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Ästhetik des reinen Gefühls**

**Cohen, Hermann**

**1912**

5 [i.e. 3]. Das Problem des Einzelnen (Nominalismus und Realismus - Das Einzelne ein Allgemeines - Denken in der Poesie und in der Wissenschaft)

**urn:nbn:de:hbz:466:1-35778**

daß in der Gesichtswahrnehmung sehr viel logische Kontrebande schon mit unterläuft, wie ja sogar die sogenannten unbewußten Schlüsse dabei schon mitspielen. Mithin bleibt es bei der althergebrachten Wahrheit, daß das Denken doch von aller Kultur den allerersten Anfang bildet, und nicht nur den Anfang, sondern vielmehr den wahrhaften Ursprung. Das Denken der Erkenntnis ist die erste Vorbedingung des reinen Gefühls; und nur sofern zu diesem Denken auch das Sehen gehört, nur insofern gehört es zu dem vorgegessenen Brot der Kunst, zu der notwendigen Vorübung des künstlerischen Schaffens. Die Vorübung ist unerläßlich, aber sie bleibt Vorübung, von deren Erfüllung aus die eigentliche ästhetische Aufgabe erst sich erheben kann, sich erheben muß.

#### 5. Das Problem des Einzelnen.

Sehen wir zunächst noch von dem reinen Gefühle ab, und halten uns nur an seine Vorbedingung im Denken. Wir waren schon auf das Problem des Mittelalters aufmerksam geworden. Es ist jedoch eine historische Täuschung, als ob die Kontroverse über Nominalismus und Realismus so ganz überwunden wäre. Im Einzelfalle verrät sich nur zu oft die strikte Befangenheit in jener alten Vexierfrage. Vielleicht spielt sie auch hier mit. Wir fragen, wie man den Begriff des Menschen in dem Bilde eines Menschen sehen könne? Wir fragten bisher in dem Sinne, daß die Sichtbarkeit doch nicht das reine Gefühl ausschalten dürfe. Aber die Frage ist ja noch schlichter, ohne Rücksicht, ohne die Bedeutung des reinen Gefühls für die Ästhetik zu stellen; sie erstreckt sich ja auch auf die Sichtbarkeit selbst, abgesehen von ihrer ästhetischen Bedeutung. Kann denn überhaupt ein Mensch sichtbar werden, selbst abgesehen von dem komplizierten Begriffe des Menschen? Sichtbar, wahrnehmbar kann ja nur ein Konkretum werden; der Mensch aber ist ja immer ein Abstraktum. Er ist es immer, das will sagen, jedes Exemplar eines Menschen ist immer schon ein Abstraktum.

Es gibt überhaupt kein sinnliches Mittel, ein einzelnes Objekt, als ein einzelnes, zu verifizieren. Man könnte dies nur mimisch tun, mit dem Finger darauf zeigen. Aber diese Demonstration hat an sich keinen logischen Wert. Nur durch komplizierte logische Mittel kann das Einzelne als solches bestimmt und begründet werden. Darüber hat die Logik der reinen Erkenntnis Aufschluß erteilt. Es steht also nicht nur so, daß die Sichtbarkeit das reine Gefühl nicht ausschalten darf, sondern die Schwierigkeit entsteht innerhalb der Sichtbarkeit selbst: das Einzelne kann in ihr nicht begründet, nicht festgestellt werden. Und doch ist die Sichtbarkeit durch die des Einzelnen bedingt; sie kann nicht auf den Typus an und für sich ausgedehnt werden.

So fordert die Sichtbarkeit das Denken heraus, weil sie auf das Einzelne abzielen muß, das Einzelne aber des Denkens zu seiner Konstatierung bedarf. Es ist ein logisches Vorurteil, daß das Einzelne ein unmittelbar gegebenes Objekt der Wahrnehmung wäre. Es ist dies so wenig, als das Allgemeine ein solches ist. Auch das Einzelne ist ein Allgemeines. Diese Einsicht hatte sich auch dem Aristoteles erschlossen, und sie bildet eine der vielen antinomischen Schwierigkeiten in seiner Lehre von der Substanz. Das Einzelne ist selber ein Allgemeines, sofern es ein Gegenstand des Denkens, nicht der Wahrnehmung ist. Wie könnte die Sichtbarkeit einen einzelnen Menschen zum Gegenstande haben oder gar machen?

Man könnte nun noch immer einwenden, die Sichtbarkeit wolle und solle ja gar nicht das Einzelne als Einzelnes sichtbar machen und feststellen: Dieser Einwand ist jedoch haltlos. Denn was kann die Sichtbarkeit zum Inhalt haben, wenn der Inhalt des Einzelnen ihr entrückt wird? Meint man, die Aufgabe der Sichtbarkeit erfülle sich in der Sammlung der sichtbaren Elemente des Bildes, so täuscht man sich mit dem Worte Sammlung. Die Sammlung muß zur Vereinigung durchgeführt werden. Die Vereinigung aber gipfelt in der Einheit. Und die Einheit in dem

Bilde eines Menschen ist so sehr Einzelheit, daß sie sogar Individualität ist.

Es ist also nicht zu vermeiden, daß die Sichtbarkeit mit der Aufgabe des Denkens verschmilzt. Die Sammlung der sichtbaren Elemente genügt nicht; sie muß Ordnung werden. Wo liegt aber das Ordnungsprinzip? Man täuscht sich, wenn man dieses schon und zulänglich in den Gesetzen der physiologischen Optik annimmt; diese greifen, wie man gemeinhin sagt, in die Psychologie über; wie wir dagegen genauer es hier einzusehen suchen, vielmehr in die Logik. Es bleibt also dabei: die Sichtbarkeit, als eine komplizierte Aufgabe, kann ihre Lösung nicht innerhalb ihrer selbst finden, sondern sie muß durch das Denken ergänzt werden. Sie bedarf desselben zur Vereinigung, mithin zur Einheit. Diese Einheit aber präzisiert sich für das Bild in der Einzelheit; und diese ist schlechthin eine nur dem Denken zugängliche Aufgabe.

Wenn es nun klargestellt ist, daß schon die bildende Kunst des Denkens bedarf für die Rekognition ihres Gegenstandes, wieviel mehr gilt dies von der Poesie. Und besteht nicht ein innerer Zusammenhang zwischen der bildenden Kunst und der Poesie; ein innerer, methodischer, nicht nur ein geschichtlicher? Indessen die Anknüpfung an die Poesie weist uns zugleich über das Denken hinaus, an das wir soeben uns angewiesen hatten. Denn das Denken der Poesie ist von anderer methodischer Art als das Denken der Wissenschaft. Worin besteht der Unterschied?

Diese Frage kann nicht sofort beantwortet werden. Die Ästhetik hat die Antwort zu erteilen, und wir stehen jetzt an dem Punkte, der diese Entwicklung verfolgt. Aber bevor der Unterschied bestimmt werden kann, muß zuvor noch die Gemeinsamkeit tiefer begründet werden.

Es ist nicht das Denken allein, das zur Sichtbarkeit, wie zu allen sinnlichen Tätigkeiten hinzutreten muß; es gibt noch ein anscheinend sinnliches Mittel, mit dem das Denken in seinen intimsten Anfängen sich innerlichst zu verbinden hat: die Sprache.